nis zurückzurufen, um sich in den heilsamen Vorsätzen, welche dieselben in Ihnen wachgerufen, zu befestigen.

Bei der Andachtsübung um zehn Uhr, für welche ich Ihnen den Gegenstand schon geliefert habe, werden Sie ganz genau so verfahren wie bei jener am Morgen, und bei der Erholungszeit Mittags werde ich Sie aufsuchen und ihnen die Arbeit für den Abend bringen. Mut, mein Freund! Vertrauen und gänzliche Hingabe in die Hände Gottes! Das ist, was ich Ihnen anempfehle, und unter diesen drei Bedingungen bürge ich für den Erfolg Ihrer Exerzitien."

Als der Jesuit das Zimmer verlassen hatte, blieb Karl mit auf den Tisch gestützten Ellbogen, den Kopf zwischen den Händen, in Gedanken versunken. Er frug sich ob er träume, oder ob alles Wirklichkeit wäre. Alles was er bisher gesehen erschien ihm so neu, so sonderbar, so ganz verschieden von dem, was er zu sehen erwartet hatte ... Dies ruhige stille Haus, in welchem man sich stets versucht fühlte zu glauben man wäre allein, das dennoch von einer großen Zahl Männer bewohnt war, die alle von ernsthaften Gedanken beherrscht schienen ... Dieser alte Priester, mit seiner so einfachen, so herzlichen, so aufmunternden Sprache, der von religiösen Dingen mit einer Ehrfurcht und einem Glauben sprach, der, man fühlte es, vollständig, absolut, und unerschütterlich war. Und dann diese Weltleute, welche die Zellen neben ihm bewohnten, die alle Gebeten und vorgeschriebenen Betrachtungen oblagen, die alle so durchdrungen schienen von dem Zweck ihres Studiums, daß nichts sie darin zu stören vermochte ...

Was war da wahr und echt? Waren diese Männer schwache Geister, geblendet von einem ärgerlichen Aberglauben? ... Waren sie Fanatiker, Schwärmer? ... In einigen Tagen, da er in der Lage zu sein hoffte, sich Rechenschaft zu geben über eine Menge Dinge die ihm noch unerklärlich schienen, würde er dann unter diesem trügerischen Aeußern nicht Heuchelei, Lüge u. Verschwörung entdecken?...

Um übrigens seine Gefühle und Eindrücke während der ersten Stunden seines Aufenthalts zu Saint-Acheul wohl zu verstehen, können wir nichts besseres tun, als einen Teil seines Briefwechsels mit Herrn Meynandier hier wiederzugeben. Am Tage nach seiner Ankunft schrieb er an diesen folgendes:

Saint-Acheul,
den 7. Okt. 1844.

Werter Herr!

Ich schreibe dies von Saint-Acheul, aus der Höhle des Löwen. Ich bin an Ort und Stelle, aber um die Wahrheit zu sagen, der Angriff war nicht besonders schwierig, noch der Sieg besonders ruhmvoll: ich fand die Türen weit offen.

Sollten die Jesuiten weniger listig sein als man dachte? oder sollte vielmehr ihre scheinbare Einfalt eine ungeheure Geschicklichkeit in der Verstellung verdecken? Die Folge wird uns das lehren.

Pater Rektor gab vor, beschäftigt zu sein, und schickte einen alten Kuttenträger, um mich an seiner Stelle zu empfangen. Dieser gutmütige Alte, das einzige lebende Wesen mit welchem ich bisher verkehrt, scheint mir ungefähr das Gemüt eines alten guten Dorfpfarrers zu haben. Kommt Ihnen diese Taktik nicht ziemlich geschickt vor, daß man einen unbekannten Pariser von diesem guten, einfachen naiven Bauer empfangen läßt, der wirklich das Aussehen hat, als ob er an die Narrheiten glaube, die er einem hersagt. Sehen Sie nicht, wie da der Berg von Vorurteilen vor dieser gänzlich unbedeutenden Persönlichkeit zusammenstürzt, die sich nach Belieben überlisten läßt, und die in alle die Fallen gehen wird, die wir ihr stellen werden?

Hier in einigen Worten das Porträt meines Bauern: Kopf kahl; zwei große dumme Augen, beschattet von Brauen die dürrem Reisig sehr ähnlich sehen; Nase prominent und stets mit Tabak gestopft; Mund schief. Als Kleidung dient eine vorsündflutliche Soutane, abgetragen, geflickt, zerfasert, und fleckig von oben bis unten. Zuletzt, als Fundament, Füße „à la Charlemagne", die sich in verunstalteten und übertretenen Schuhen verlieren.

Da ich nun einmal daran bin, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen eine Art Mißgeburt beschreibe, die mit der Funktion eines Hauscerberus die eines Dieners für die Fremden in sich vereinigt. Es ist dies ein kleines verbuttetes Geschöpf, mit einer großen blauen Schürze, welche Hosen und einen schmutzigen Ueberrock verdeckt für welche ein Jude keine sechs Sou geben würde. Sein Kopf, zweimal zu groß für seinen kleinen Körper, hat an Stelle des Haares eine Schwarte, die gebranntem Lebkuchen ähnlich sieht; zwei rote Augen, eine platte Nase, und einen halbgeöffneten Mund mit einem scheinheiligen Lächeln. Was endlich seine Füße betrifft, so verschwinden sie ganz in schlurfenden Ungeheuern ohne Form, deren Natur kein Professor der Naturwissenschaft oder der Chemie feststellen könnte. Und was noch viel drolliger ist, dieser seltsame Zwerg ist dem Orden einverleibt, und ich muß ihm, wenn ich von ihm spreche, den süßen Namen „Bruder" geben. Brr! Seine Gegenwart ist glücklicherweise ebenso selten als unangenehm.

Ich wohne im Fremdenquartier, weil, wie es scheint, die Vorschrift es verlangt, daß achttägige Exerzitien dem Noviziate vorausgehen. Diese Exerzitien bestehen aus Gebeten, Betrachtungen, und anderen Albernheiten zum Nutzen der Frommen; sie folgen aufeinander den ganzen lieben Tag, ohne die geringste Unterbrechung. Zum Glück tragen die guten Patres Sorge, daß man gänzlich allein gelassen wird während dieser ergötzlichen Uebungen, und da ich den guten Einfall gehabt hatte, zwei Bände von Voltaire in meinen Handkoffer zu tun, so habe ich die Mittel mich zu zerstreuen. Ich werde Ihnen mein Zimmer beschreiben. Wenn Sie je in einem schlechten Gasthause eines kleinen Dorfes übernachtet haben, so haben Sie eine ziemlich genaue Idee meiner Möbel.

Ich befürchtete anfangs, es möchte sich irgendwo eine geheime Klapptüre befinden, ein unbemerkbarer Verräter, durch welchen das neugierige Auge eines Jesuiten oder eines Vertrauten meine Bewegungen ausspionieren könnte; ich habe alle Möbel verschoben, ich nahm alle Heiligenbilder von der Wand herunter und untersuchte die Wand von oben bis unten aufs Gründlichste, und ich überzeugte mich, daß kein Spion mein Tun im Zimmer beobachten kann. Dennoch bin ich nicht von jeder lästigen Nachforschung geschützt: die Türe meines Zimmers schließt nur mit einer Klinke, keine Spur von Schloß oder Riegel, so daß man in meiner Abwesenheit bei mir eine Haussuchung vornehmen kann. Daher werde ich Sorge tragen, daß meine Bücher stets wohl verschlossen in meinem Handkoffer bleiben, und daß ich alle Papiere bei mir trage, die nicht in die Hände der Patres fallen sollen.

Ich erwähnte der Fremden. Es sind ihrer in der Tat sechs hier, von verschiedenem Alter und gesellschaftlicher Stellung, welche die Zimmer nächst meinem innehaben, und die, wie es scheint, gleichfalls die Exerzitien des Hl. Ignaz mitmachen. Wer sind sie? Wo kommen sie her? Warum sind sie hier? Ich weiß es nicht, denn es ist absolut verboten miteinander zu sprechen; aber ich hoffe es bald zu wissen, und werde später auf meine Gefährten der Gefangenschaft zu sprechen kommen. Ich sah sie nur im Speisesaal, wo wir unsere Mahlzeiten gemeinschaftlich nehmen. Man reicht sich die Schüsseln, Teller, Brot, ohne ein Wort zu sprechen, aber immer mit einer tiefen Neigung des Hauptes, die uns chinesischen Affen sehr ähnlich macht. Während wir uns diesen belustigenden Uebungen hingeben und unseren armen Magen Futter zuführen, liest ein junger Jesuit, ein Novize, um unsere Seele zu stärken aus einem frommen Buche vor, das ich Ihnen empfehle: „Der Führer des Sünders" von P. Louis de Granada. Sollten Sie ihn eines Tages im Schaufenster am Kai sehen — nicht Herrn de Granada selbst, sondern sein Buch — so kaufen Sie es; ich versichere Sie, es wird Sie belustigen.

Diese Novizen-Leser, die gleichfalls auch Novizen im Lesen sind, wechseln jeden Tag, so daß alle diese Unglücklichen an die Reihe kommen, die armen Fremden, die ihnen doch nichts getan, einzuschläfern. Wenn ich in die Jesuiterei aufgenommen sein werde, so kommt auch die Reihe an mich, dieses kleine Geschäft zu besorgen. Es scheint mir, ich werde einfältig genug dreinschauen; da ich aber meines Wissens nicht die geringsten Beziehungen zu den Freunden der Mönche hatte, so habe ich kaum zu befürchten, erkannt zu werden.

Wenn ich auch vollkommen widerspenstig bin in Bezug auf fromme Betrachtungen und andere Uebungen die man in seinem Zimmer macht, so bin ich dagegen von einer musterhaften Genauigkeit in allen solchen die man außerhalb desselben vornimmt. Ich habe dafür drei Gründe: erstens bin ich froh etwas Abwechslung zu haben, dann möchte ich auch Beweise eines großen Eifers liefern, und endlich gibt es mir Gelegenheit, zu sehen und zu prüfen.

Fortsetzung folgt.

Die Pilze der St. Peters Kolonie.

Eine Abhandlung

von Fr. Fr. Sattelberger, O. S. B.

Wie schon berichtet gibt es kein allgemein sicheres Erkennungszeichen der giftigen Schwämme. Es ist daher unnötig all die verschiedenen Hausmittel, die dafür gelten sollen, auf ihre Probehaltigkeit zu untersuchen. Man muß sie kennen lernen, wie man die Beeren des Waldes kennen lernt. Für diesen Zweck ist die jetzige Abhandlung abgefaßt, u. zwar werden nur solche Schwämme angeführt, die hier speziell in der Kolonie wachsen. Ich werde mich bemühen die entscheidenden Merkmale der zu behandelnden Arten so bestimmt hervorzuheben, daß eine Verwechslung mit dem giftigen Nebenbuhler nicht leicht möglich ist.

Die Blätter-Pilze.

Der echte Champignon ist der wohlschmeckendste Schwamm von allen. Er ist unter mehreren Namen volkstümlich geworden. So heißt er bald Pferdechampignon, bald Herrenpilz, bald Trüschling. In seinem Jugendzustande hat er eine kreideweiße Farbe und macht den Eindruck als ob ein Hühnerei auf dem Felde liege. (In diesem Zustande könnte er leicht verwechselt werden mit dem sogen. Eierbovist [Puffball], der ebenfalls eßbar ist.) Der Hut des Champignons ist anfangs kugelförmig und wird dann glockenförmig; später breitet er sich ganz flach aus, ohne sich in der Mitte zu vertiefen. Beim kleinen Schwamm ist der Hut mit dem Stiel, der stets fest und solid ist, durch ein Häutchen verbunden, das bei zunehmendem Wachstum platzt und als häutiger, gefranster Ring am Stiele hängen bleibt; bei älteren Exemplaren schrumpft der Ring zusammen, es bleibt aber immer ein Merkmal zurück, wo er war. Bei trockener Witterung ist die Oberseite des Hutes seidenhaarig glänzend, glatt und trocken. Das Haupterkennungszeichen sind die Blätter des Hutes. Sie sind nicht verwachsen mit dem Stengel und ändern die Farbe: anfangs sind sie weiß, werden dann rosenrot bis kaffeebraun. Das Fleisch ändert die weiße Farbe nicht oder läuft unbedeutend rötlich an, es hat einen anisartigen Geschmack. Dieser Schwamm wächst gern dort, wo Pferde weiden.

Ein anderer eßbarer Champignon ist der vergilbende Champignon, der gern im Busch wächst und mit dem vorhergehenden im allgemeinen übereinstimmt, nur daß der Hut bald gelbliche Farbe annimmt.

Noch eine dritte Art kann man finden, den sog. Waldchampignon. Sein Hut ist gebräunt, faserig und schuppig, der Stiel hohl und weiß, der Ring nicht gefranst, sondern ganzrandig.

Die aufgezählten drei Arten werden gewöhnlich mit dem Namen „Mushroom" bezeichnet.

Giftige Partner. Es gibt eigentlich bloß einen Schwamm, mit dem die Mushrooms verwechselt werden könnten. Ich habe nur eine einzige Art gefunden, und nur ein Exemplar. Aber dies ist auch genügend. Es ist nämlich der Knollenblätterpilz (the deadly agaric), der, wie sein englischer Name sagt, tödlich ist, und zwar mit Recht. Denn einmal genossen von ihm, scheint man unrettbar verloren zu sein. Erst nach 24 Stunden fängt das Gift zu wirken an und hat dieselben Folgen wie ein Schlangenbiß. Die hauptsächlichsten Merkmale des Knollenblätterschwammes sind: Der Hut ist weißlich-gelb bis zitronengelb bis mattgrün, immer mit weißen Hautfetzen bedeckt. Die Blätter sind mit dem Stengel verschmolzen und ändern die Farbe nicht; sie bleiben immer weiß. Der Stiel wird nach oben dünner, hat am Grunde einen abgesetzten Knollen, der in eine Wulsthaut eingeschlossen wird. Der Ring hängt schlaff herab. Das Fleisch unter der Haut ist grünlich oder gelblich, hat widerlichen Geruch und bitteren Geschmack.

Mit dem Champignon könnte eventuell auch der Fliegenpilz verwechselt werden. In diesem Exemplar haben wir wohl die prächtigste Erscheinung unter den Schwämmen. Soll ein Schwamm dargestellt werden, wen wählt der Künstler anders als ihn? Aber die reizendsten Nachahmungen erreichen nicht die Schönheit der Natur. Seinen Namen hat der Schwamm wohl daher, weil er, wenn mit Milch gekocht, ein Mittel ist, um die Fliegen zu betäuben und zu töten; trotzdem wird er von Insektenlarven durchwühlt und von Schnecken besucht. Hier sehen wir also, wie verkehrt es ist, wenn man meint, alle Schwämme, die von Insekten usw. besucht werden, seien eßbar. Der Fliegenschwamm ist nämlich nach dem Knollenblätterpilz wohl der giftigsten einer. Im Jugendzustande kann man diesen Schwamm leicht mit einer Art Puffball verwechseln, da er mit einer ganz weißen Haut überzogen ist, die bei steigerndem Wachstum zerreißt und als Ring am Stiel ihre Reste hängen läßt, während am Hut, der sich zu einer herrlichen von hellgelb bis dunkelrot variierenden Scheibe ausbreitet, ebenfalls trapezähnliche Hautstücke hängen bleiben. Der Stiel, der aus mehreren ineinandergestülpten Tuten emporzuwachsen scheint, wird ziemlich hoch, ist weiß und in der Jugend mit weichem Mark angefüllt, das bei zunehmendem Alter eintrocknet und ihn hohl erscheinen läßt. Die Blätter sind immer weiß, während sie beim Champignon die Farben bis kaffeebraun ändern. Wie schon gesagt, ist der Fliegenschwamm sehr giftig. Die Gifterscheinungen zeigen sich erst 10-15 Stunden nach Genuß desselben. Es ist also noch Zeit genug, andere Mahlzeiten inzwischen einzunehmen, denen oft das Unwohlsein in die Schuhe geschoben wird. Eine botanische Zeitschrift fährt fort: Trotzdem der Fliegenschwamm so giftig ist, so wurde er doch nach Berichten in Frankreich und Rußland als Gemüse benützt. Aber in gewissen Fällen scheint er doch seinen Pferdefuß gezeigt zu haben, denn es heißt, der russische Kaiser Alexis sei durch dessen Genuß um sein Leben gekommen. Andere sagen wieder, man kann den Fliegenschwamm essen, wenn man die Haut wegnimmt. Aber ich möchte raten, derartige Experimente nicht anzustellen; denn schon mancher hat durch seine Unachtsamkeit sich den Tod geholt.

Gehen wir nun über zu einem zweiten sehr beliebten Speiseschwamm, dem sog. Eierschwämmchen (Chanterelle). Er führt auch den Namen Gelbling, Pfifferling oder Pfefferling. Das geflügelte Wort: „Er ist keinen Pfifferling wert", besagt uns, daß dieser Schwamm zu den verbreitetsten gehört. Trotz der Geringschätzung, die ihm im obigen Wort widerfährt, zählt er doch zu den wohlschmeckendsten. — Zu gering ist kein Ding, selbst kein Pfifferling. — Er hat blaßdottergelbe Farbe mit krausem Hut. Die Blätter sind einfach und dick durch Queradern verbunden, nach dem Rande hin gabelig verästelt, laufen sehr weit und in verschiedener Länge am Stiel hinab; der in der Jugend voll ist, im Alter unregelmäßig hohl wird. Das Fleisch ist durchweg gelb und hat einen angenehmen pfefferartigen Geschmack.

Jedoch auch dieser Schwamm hat einen Doppelgänger, der ziemlich schwer von ihm zu unterscheiden ist. Seine besonderen Merkmale sind: dunkel-orangerote Farbe mit geschweiftem Hut, die Blätter sind wiederholt gegabelt, werden aber nicht durch Queradern verbunden. Ferner hat er einen schwachen Geruch, rötlich gefärbten Stiel, der am Grunde schwarz ist.

Ich möchte nun aufmerksam machen auf eine sehr stark vertretene Art unter den Blätterschwämmen, nämlich die „bei Verletzungen milchabsondernden Schwämme". Nach dem Zeugnis gewichtiger Autoren, auf die ich mich berufe, sind jedoch die meisten dieser Gruppe wenn nicht gerade giftig, so doch auch nicht eßbar. Im ganzen gibt es nur zwei eßbare Schwämme dieser Sorte, von denen ich den sogen. echten Reizker anführen will. Er hat einen orangefarbenen Hut mit helleren und dunkleren Ringen. In der Jugend ist der Rand des kreisrunden Hutes stark eingerollt. Die Blätter sind schmal, dicht gestellt, heller als der Hut, erreichen den Stiel und laufen ein Stück an ihm herab. Der Stiel ist kurz, überall gleich stark. Das Fleisch ist brüchig, hat einen angenehmen Geruch und in rohem Zustande etwas bitteren Geschmack. Es ist von rötlich gelber Farbe, hat orangerote Milch, die sich an der Luft grün färbt. Benetzt man den Finger mit dieser Milch, so wird er braunrot. Dies ist das sicherste Erkennungszeichen.

Aber auch dieser Schwamm hat seinen Gegenpart, der hier massenhaft auftritt, nämlich der Giftreizker. Er unterscheidet sich dadurch von seinem wohlschmeckenden Gefährten, daß seine Blätter bei Verwundungen gelbgrün werden und daß er einen zottigen Hutrand hat. Das entscheidenste Merkmal jedoch bietet die Milch, die weiß ist und bleibt.

Sehr schmackhaft ist auch der sog. Horsetail-Schwamm, welcher ebenfalls zu den Delikatessen zu zählen ist. Der Hut bleibt immer geschlossen und breitet sich nicht aus (vergleiche einen geschlossenen Regenschirm), bis er anfängt in sich zu zerfallen. Seine Farbe ist weiß und er ist bedeckt mit großen fransigen Schuppen, denen der Schwamm seinen Namen verdankt. Die Blätter sind schwarz. Der Stiel ist 8-10 Zoll lang, hohl, hat einen schmalen Ring, der lose am Stiel herabhängt. Dieser Schwamm hat wohl kaum einen giftigen Bruder.

Bei einem Gang durch den Busch lachen uns einige sehr niedliche Schwämmchen entgegen, halb versteckt unter Laub, nur die schon geröteten Wangen lugen verführerisch heraus. Auf einem kleinen rötlich schattierten Stiel breitet der Speiteufel (dies ist der Name des verlockend aussehenden Schwämmchens) seinen blaßrosa bis tiefrot gefärbten Hut aus, um sein kokettes Spiel zu treiben. Aber schon sein Name allein mag genügen, um zu zeigen, wes Geistes Kind er sei. Seine Blätter sind weiß und bleiben weiß. Sein beißender, ätzender Geschmack und häßlicher Geruch sind die Unterscheidungszeichen von einem weniger gefährlichen, aber auch nicht guten Bruder, dem sogenannten roten Täubling. Er ist gewöhnlich in Gesellschaft seines giftigen Genossen. Sein Stiel ist ganz weiß, ebenso die Blätter. Wie schon gesagt unterscheidet er sich dadurch von dem Speiteufel, daß er dessen Geschmack und Geruch nicht teilt, sondern ganz fad schmeckt.

(Schluß folgt.)

— Ein Vorschlag. Untersuchungsrichter: „Na, Huber, für den Diebstahl bei der Dame werden Sie jedenfalls eine recht empfindliche Strafe davontragen!" — Angeklagter: „Herr Richter, wenn ich nun das Mädel heirathete — —"

— Bekenntnis. Chef: „Ich muß Sie leider wegen Arbeitsmangel entlassen. Sie haben's wohl schon bemerkt, wie wenig Sie in den letzten Wochen zu tun hatten ...?"

Arbeiter: „Na, mehr habe ich früher auch nicht getan!"

Kaltblütig. Bergfex: „Dort von der Mitte der senkrechten Wand hat man einen prachtvollen Ausblick auf den Gletscher!"

„Woher wissen Sie denn das? Da kann doch kein Mensch stehen!"

„Ich bin vorbeigekommen ... als ich von oben abstürzte!"

Der canadische Index

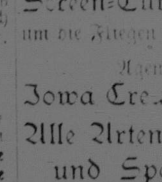
der verbotenen Bücher, Zeitungen und Schriften enthält bis jetzt die untenfolgenden Namen. Wer ein oder mehrere Exemplare von irgend einer dieser Schriften verkauft, verschenkt, verbreitet, verschickt, oder auch nur liest oder sonstwie in seinem Besitz hat, kann mit einer Geldbuße bis zu $5,000 und mit Gefängnisstrafe bis zu fünf Jahren bestraft werden. Diese Bestimmungen gelten so lange, bis sie nach dem jetzigen Kriege ausdrücklich von der canadischen Regierung aufgehoben werden. Soweit sind verboten:

New Yorker Staatszeitung	(New York)
The Fatherland	" "
The Vital Issue	" "
The Truth about Germany	" "
War Bits	(London, Engld.)
War Fun	" "
Seattle German Press	(Seattle)
Vorwärts (Jiddisch)	(New York)
Lincoln Freie Presse	(Lincoln)
La Parisienne	(New York)
People's Post	(Indianapolis)
Gaelic American	(New York)
Irish World	" "
The International	" "
Illinois Staatszeitung	(Chicago)
Chicagoer Abendpost	"
Der Deutsche Lutheraner	(Philadelphia)
Ohio Waisenfreund	Columbus
Narodni List (Kroatisch)	New York
The Irish Voice	Chicago
Buffalo Demokrat	Buffalo
The King, the Kaiser and Irish Freedom, by James McGuire	
Szabadság (ungarisch)	Cleveland
All Bayan (Arabisch)	New York
Amerikai Magyar Nepszava (ungarisch)	" "
Deutsches Journal	New York
Issue and Events	New York
Germania Herold	Milwaukee
Swoboda (ruthenisch)	
Germania	Milwaukee
Tägliche Volkszeitung	St. Paul
American Independent	San Francisco
New York Revue	New York

Crerar & Foik
Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare.
Office: Main Straße
Humboldt, - Sask.
Privatgelder auf Hypotheken zu verleihen zu leichten Bedingungen. Prompte Aufmerksamkeit dem Einkollektieren von Geldern gewidmet.
In unserer Office wird deutsch gesprochen
J. M. Crerar H. J. Foik, B. A.

Frank H. Bence
Barrister, Solicitor, Notar 2c.
Office:
über Stoke's Sattler-Geschäft,
Main Street Humboldt, Sask.

Gutes Trinkwasser
wird mit unserem elektro-magnet.
Quellensucher
auf jeder Farm gesucht, und genau festgestellt, wo zu bohren oder zu graben ist. Nähere Auskunft erteilt bereitwilligst
Anton Prodehl, Ambles P.O., Sask.

ST. LOUIS BELL FOUNDRY
2735-37 Lyon Str.

St. Louis, Mo.
Stuckstede & Bro.
Kirchenglocken
Glockenspiele u. Geläute
bester Qualität.

Geo. McKinney
Nachfolger von Kitz & Hoerger
General Hardware
Humboldt, Sask.
Stets vorrätig
eine gute Auswahl von
Alabastine und Farben
zur Ausschmückung Ihres Heimes.
Screen-Türen u. -Fenster
um die Fliegen draußen zu halten.
Agent für die
Iowa Cream-Separator
Alle Arten Eisenwaren
und Sport Artikel.
Geo. McKinney
Humboldt, Sask.

Dreschmaschine zu verkaufen.
Eine „Northwest" Dampfdreschmaschine, komplett, in gutem Zustande, zu mäßigem Preis (Teilzahlungen) zu verkaufen.
Um Auskunft wende man sich an den St. Peters Bote, Münster.